

zent Jahreswachstum waren bei den überlebenden Privatbanken keine Seltenheit.

Johann Philipp Freiherr von Bethmann, 47, Mitinhaber der Frankfurter Bethmann-Bank, fürchtet allerdings, daß ihm und seinen Kollegen bei solchen Wachstumsschüben die Luft knapp wird. Klagt Bethmann: „So paradox es klingen mag, gerade dieses Wachstum gefährdet die Zukunft der Privatbankiers.“

Der Frankfurter Geldverleiher fürchtet, daß den Privatbankiers durch die wachsende Betriebsgröße ihrer Häuser die typischen Eigenschaften ihres Berufsstandes abhanden kommen könnten: finanzielle Unabhängigkeit, Entscheidungsfreiheit, Beweglichkeit und persönlicher Kontakt zum Kunden.

„Alle Kreditinstitute kochen mit Wasser, und sie kochen im Grunde das gleiche Menü. Nur würzen tun sie verschieden“, befindet der Geld-Adlige vom Main. Die Privatbankiers, so Bethmann, haben nur einen Vorteil. Sie können ein Institut führen, an dem das Schild hängt: „Hier kocht der Chef persönlich.“

Sobald aber die Bedürfnisse der großen Kunden über die Kredit-Kapazität einer kleinen Bank hinauswachsen, kann der Chef nicht mehr Koch sein. Denn jedes Bankhaus muß zum Schutz der Gläubiger sein Kapital im gleichen Maß erhöhen, wie das Geschäftsvolumen wächst — und dafür reicht die private Finanzkraft der Inhaber meist nicht aus.

Die großen Bank-Aktiengesellschaften dagegen können ihr Kapital über die Börse leicht aufstocken. Zudem haben Kapitalerhöhungen von Geldinstituten bei Anlegern noch einen besonderen Reiz: Junge Bank-Aktien werden den Alt-Aktionären zumeist unter dem Börsenkurs angeboten.

Johannes Zahn, nebenher Düsseldorfer Börsenpräsident, zieht den Weg der Fusion mit Gleichgesinnten dennoch einer Umwandlung seines Hauses in eine Aktiengesellschaft vor. Auch die zweite Finanzierungsquelle der Großbanken, das Massengeschäft, lehnt Zahn ab: „Wenn ein kleiner Kunde kommt, dann nehme ich ihn an die Hand und führe ihn zur Kundenkreditbank.“

Seit der Fusion mit Burkhardt führt der Privatbankier den Kleinkreditkunden freilich in den Hintereingang des eigenen Hauses: Von der auf das Teilzahlungsgeschäft und den Kleinkredit spezialisierten Kundenkreditbank mit ihren fast 200 Filialen hat Zahns neuer Partner über 50 Prozent mit in die Gemeinschaft gebracht. Zehn Prozent besaß die Trinkaus-Bank ohnehin schon.

Für Privatbankier Zahn ist der Zusammenschluß mit dem Essener Geldhaus denn auch mehr als die Addition zweier Bilanzsummen auf 2,6 Milliarden Mark. Zahn: „Zwanzig plus zehn muß 35 geben, wenn die Fusion sich lohnen soll.“

COMPUTER

Lästiger Rechner

Zwei komplette Computer wurden nachts in die Stuttgarter Kunstakademie geschafft — Geschenk eines ehemaligen Dozenten. Doch die Hochschule wehrt sich per Gericht gegen das unerbetene Präsent.

Ernst Knepper, 46, studierte vier Semester Physik und acht Semester Philosophie, betreibt ein Ingenieurbüro in Plattenhardt bei Stuttgart und führt Prozesse am laufenden Band („Nach dem 100. hab' ich aufgehört zu zählen“).

Nun macht Ernst Knepper auch ungewöhnliche Geschenke: Der staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart ließ er nächstens 40 Schaltschränke und diverse Bedienungsele-



Spender Knepper, Computer
Sechs Prozesse gleichzeitig

mente nebst etlichen Kabelrollen gratis in die Ausstellungshalle stellen. Fachmännisch zusammengebaut und angeschlossen, ergeben die insgesamt 25 Tonnen schweren Einzelteile zwei funktionsfähige elektronische Großrechner vom Typ ER 56, die vor kurzem noch beim Hersteller Standard Elektrik Lorenz (SEL) im Einsatz waren.

Jetzt sollen sie, ginge es nach dem Spender, statt zur industriellen Gewinnmaximierung zur Revolutionierung der Unterrichtsmethoden an der Kunstakademie beitragen: als Hilfsmittel für Architekten, Designer und bildende Künstler bei der Entwicklung von Modellen zur Umweltplanung.

Die Akademie-Leitung und das baden-württembergische Kultusministerium freilich waren weder auf Knepper noch auf dessen Hilfsmittel erpicht und gingen vor Gericht. Rektor Herbert

Hirche: „Der versucht auf diese Weise, sich in der Akademie niederzulassen.“

Dort hatte Knepper vor Jahresfrist schon einmal Fuß gefaßt, als der Fachbereich Umweltplanung ihn mit der Leitung eines „experimentellen Grundsemesters“ beauftragte. Zwar machte der Senat der Akademie die Berufung sogleich wieder rückgängig. Doch das hinderte Knepper nicht daran, den Kursus gleichwohl durchzuziehen. Über seine Klage auf Zahlung des Honorars von 6000 Mark muß demnächst das Bundesarbeitsgericht befinden.

Über Kneppers Lehrtätigkeit befanden seinerzeit die Studenten: Der ungebetene Gastdozent hatte starken Zulauf. Er bildete Projektgruppen und versuchte laut „Stuttgarter Nachrichten“, „seine angehenden Designer und Architekten über soziologische Studien die Bedürfnisse der Menschen, für die sie später entwerfen sollten, erkennen“ zu lassen. Für die Professorenschaft freilich wog schwerer, daß Knepper sich unbeliebt machte, als er beispielsweise für relegierte Studenten stritt.

So kam es, daß die Akademie-Verantwortlichen auf Kneppers Angebot, zwei Computer zu beschaffen und zugleich einen Vortrag über deren Verwendbarkeit im Lehr- und Forschungsbetrieb zu halten, gar nicht erst reagierten. Die beiden Rechner (Neuwert: rund vier Millionen Mark) aus einer ausgelassenen Serie hatte Knepper bei SEL losgeekauft, wo sie abgeschrieben waren.

Ernst Knepper aber ließ sich nicht abschütteln. Mit geborgtem Lastwagen, Hubstapler und Flaschenzug sowie tatkräftiger Unterstützung einiger Gesinnungsfreunde schaffte er die Computer in die Akademie.

Rektor Hirche reagierte mit einer Klage wegen Hausfriedensbruchs und der ultimativen Aufforderung, die lästige Spende „nach Voranmeldung beim Rektoramt“ wieder abzutransportieren. Und als Knepper sich weigerte, erhob das Kultusministerium Klage „wegen Beseitigung und Unterlassung“.

Vor dem Stuttgarter Landgericht stand das Ministerium letzten Monat freilich schlecht da: Unfähig, das Begehren auf sofortigen Abtransport der Computer anders denn mit Vorbehalten gegen Knepper zu begründen, redeten sich die Ministerialvertreter auf Haftungsfragen heraus und lehnten einen gerichtlichen Vergleichsvorschlag ab.

Sollte Knepper vor Gericht unterliegen, braucht er um Abnehmer nicht verlegen zu sein. Neben gewerblichen Interessenten (Knepper: „Kommt nicht in Frage“) reflektiert schon das Psychologische Institut der PH Nürnberg auf die Rechenanlagen.

Sein Prinzip, „nie mehr als drei Prozesse auf einmal zu führen“, mußte Ernst Knepper inzwischen aufgeben: Zusammen mit den gerichtlichen Auseinandersetzungen um die Computer sind es derzeit sechs.